

Helen Meier

*Kleine Beweise
der Freundschaft*

Geschichten und Texte

Xanthippe

Helen Meier
Kleine Beweise der Freundschaft



Die Herstellung dieses Buches wurde unterstützt durch:
Kulturförderung Appenzell Ausserrhoden, Südkultur, Migros
Kulturprozent. Diesen drei Institutionen sei an dieser Stelle
herzlich gedankt.



1. Auflage
Alle Rechte vorbehalten
© Xanthippe Verlag, Zürich 2014

Lektorat: Katharina Blarer, katharinablarer.ch
Korrektorat: Thomas Basler, Winterthur
Umschlag, Gestaltung und Satz:
Isabel Thalmann, buchundgrafik.ch
Umschlagfoto: plainpicture, Hamburg
E-Book: mbassador GmbH
ISBN 978-3-905795-32-5
eISBN 978-3-905795-33-2

Helen Meier
**Kleine Beweise
der Freundschaft**

Geschichten und Texte

Xanthippe

Inhalt

I Geschichten

Oben

Mein Herz ist betrübt

Wunderlich

Eros

Anspruch

Zeitvertreib

Grevasalvas

Der Mantel

Kleine Beweise der Freundschaft

Trompe-l'œil

Istsiedas?

Gesichtspunkt

Lass sie reden

Abschälung

Cannobio

Die Zahl

Bild

Der Übersetzer

Liebe

Eins

Zwei

Möglich

II Texte

Meinen

Haben Sie Humor?

Palaver
Liebe und Hass
Wunsch-Kinder
Fallbeil
Zufall
Landgut
D i e Frage
Gnaden
Bergtour
Foto
T-Gruppe
Isa
Knüppel
Glück
Nicht zu retten?
Lebenslänglich
Einmal
Tristesse
Lebenslauf
Kern
Der Beweis
Higgs
Doppelstrich
Erzählen
In Kreisen
Taub
Nur dieses eine
Reden
Simulation
Sonderbarer Morgen
Zerrissen
Ohne Titel
Rückkehr

I Geschichten

Oben

Er ist am Schaufeln einer Grube. Statt aufzuhören, macht er weiter. Aufhören ist schwer. Schaufeln ist leichter. Leicht ist das Gefühl, die Anzahl seiner Jahre seien weggewischt. Er könnte wieder einmal Goethe lesen. Jeder sehe zu, wie er's treibe. Zusehen, wie's der getrieben hat, mit achtzig noch an seinem Hauptwerk, ist schwerer als schwer. Er schaufelt. Das ist besser als Nichtstun. Nichtstun macht ihn depressiv. Sein Lebensmut wird erschüttert. Früher hat er sich mit gut Essen und Trinken noch aufgeheitert. Das geht nicht mehr. Sein Appetit hat nachgelassen. Hat die Bedeutung, die er sich selbst gegeben hat, nachgelassen? Die Bedeutung, die die Welt ihm schuldete und auch gab. Den Blick auf die Folge seiner Werke an der Wand im Zimmer mit Sicht auf den See meidet er. Er will keine Beunruhigung. Er könnte versucht sein, eines der Bücher herabzunehmen, und die Seiten wären mit irgendwas Falschem gefüllt. Das ihn nichts angeht. Das nicht sein Wort ist. Kann Lebensarbeit verschwinden? Nicht nur das Nicht-mehr-verlangt-gekauft-geschätzt-Werden ist es, das Vergrabensein in Bibliotheken, tief in den hintersten Ablagerungen, platzmangelhaft entsorgt, digitalisiert, in Behälter gesperrt, nicht nur das mit Bits und Bites der Vergessenheit Anheimgefallene ist es, was ihn beunruhigt. Nicht solch zermürende Folgerichtigkeit ist es, die ihn treffen wird, die auch alle andern, unter seinem Rang, getroffen hat. Es ist das Gelöschtsein im Hirn seiner ehemaligen Bewunderer, mehr noch der Bewunderinnen, nebst all den unvermeidlichen Kränkungen der Vergänglichkeit, was ihn verletzt, ängstigt und zwingt, weiterzumachen. Um den beschleunigten Verschleiss der

Schriftsteller weiss er, hochgelobt und alsbald niedergeschmettert werden die meisten, aber ihm geschieht das nicht, ihm nicht. Er ist oben, und er hat die Absicht, dort zu bleiben. Er schaufelt. Beim Schaufeln der Erde, die, auf den Haufen geworfen, ihm entgegenbröckelt, kann ihm etwas einfallen. Worte aus Wirtschaft, Gesellschaft, Wissenschaft, die er mit Fakten aus dem Internet – sofern sie wahr sind, wer mag das schon prüfen – auffüllen muss, ein amüsierender Plot wird ihm einfallen. Er schlurft in sein Arbeitszimmer mit Blick auf den See und schreibt. Das Notieren, Füllselsammeln nennt er es, welches immer wieder viele seiner vielen Sprachgebilde, Jahre zuvor geschaffen, unverbraucht aus ihm hervorlockt, befriedet ihn. Sein nächstes Werk entsteht. Noch wird er gedruckt und gelesen. Er gehört in die Reihe der Unsterblichen. An Fleiss hat es ihm nie gemangelt. An Talent auch nicht. Er vermeidet das Wort Gnade. Auch an ihr hat es ihm nicht gemangelt. Andere würden sagen Glück. Wieso sollte sein Schreiben ein Ende haben. Nicht viel hat ein Ende, solange er an sich glaubt. Solange er die Kraft hat, die Schaufel zu füllen, zu heben, mit Schwung zu entleeren. Natürlich ermüdet er rascher als früher. Er entdeckt sich bei Wiederholungen, schlimmer noch, bei Repetitionen früherer Wortschöpfungen. Solange er das bemerkt, ist es nicht schwer, solches zu eliminieren, zu verschleiern oder neue Kombinationen zu finden. Sein Erlebnisreichtum vermindert sich. Nicht abwendbare Verluste, die später, durch den Verlauf des Marktes, wieder ausgeglichen sein werden. Wird er je aufgeben? Nein, nie, solange ihm noch etwas einfällt. Er ist am Schaufeln seiner Grube. Er macht das, was alle machen. Bei ihm ist das natürlich ganz was anderes. Er hat den Glauben an sich und an die Kultur. Schriftkultur, unendliche Gedanken-und Bilderwelten in Zeichen gefasst, Geschichte des Inwendigen, das, zum Auswendigen geformt, wieder in sich zurückgenommen sein muss. Ungünstige Kritiken berühren

ihn nicht, nicht mehr. Rezensenten, rezensierende Weiber, die nicht viel Ahnung haben, was Schreiben heisst, Fettsäcke, Schlitzgeigen an Schreibtischen voll beschriebener Blätter und gefütterter Computer sollen machen, was sie meinen, machen zu müssen. Er weiss, was Schreiben heisst. Ohne Vorgabe Blatt um Blatt füllen mit Fleisch und Geist, verwandelt in widerspenstige, gefährdete Sprache. Er wischt sich den Schweiss vom Gesicht, geht ins Arbeitszimmer, sinkt auf der Liege in Schlaf, in seine Himmelsgabe, die er unzählige Male, in allen Formen, beschrieben hat.

Mit dem Wort «Veraltet!» im Ohr erwacht er. Was? Was muss neu angeschafft werden? Er steht auf, geht hinaus, blinzelt, hockt auf den Haufen. Die Grube ist zu tief. Er wird Erde zurückschaufeln müssen. Ausserdem ist sie am falschen Ort. Wie seltsam müde er sich fühlt.

Sie ist nicht am falschen Ort, sagt sie, sie ist genau dort, wo sie hingehört. Nütze deine vielleicht letzte Gelegenheit. Zuerst war der Mythos, dann das geflügelte Pferd, sagt sie, das wurde gemalt, das Malmaterial verschwand, die Vorstellung des Bildes verschwand, das Bild selbst, das Wort verschwand, das für das Bild stand. Trage das Wort. Halte es. Es darf nicht rutschen. Stirb in den Sielen.

Er erwacht. Er lächelt. Seine Sie ist wieder da. Stets hat sie sonderlichen Rat gewusst.

* * *

Mein Herz ist betrübt

Die Winter dauerten länger von Jahr zu Jahr, Winter mit Schneesmutz auf kahlem Lande, Garagenausfahrt vereist, bedeckt vom Flaum der Nacht, und er, mit seinem operierten Fussgelenk, wurde gequält vom Gedanken auszuglitschen, liegenzubleiben, Hermine ausgeliefert, seiner sechsundachtzigjährigen Frau. Er ist noch lange nicht alt, nicht einmal achtzig. Vor nicht langer Zeit auf die Welt gekommen fühlte er sich, wenn er die Alte nicht anschaute. Wenn sie schlief auf dem Sofa vor dem Fernseher, tat er es mit Grausen, einem Erschrecken vor der Kraft des Altseins, vor der Verwüstung an Gestalt und Gesicht. Seit Jahren war sie ihm immer fremder geworden. Buckel unter ungebügelter Bluse, zerbeulte Füße in ausgelatschten Hausschuhen, Knochenbeine in uralten Jeans, das sollte einst seine Frau gewesen sein. Er hörte die Einwände der jungen Pfarrerin, die nicht ahnte, dass er sie nur wegen ihres hübschen Aussehens besucht hatte, die ihm von der wahren Liebe erzählte, von Liebe, die, nicht mehr von Äusserlichkeiten genährt, immer wahrer würde. Als ob das Äussere unabhängig vom Inneren existierte. Hermine war auch innerlich wüst geworden, davon war er überzeugt. Das Einzige, was sie noch interessierte, war Geld. Wenn sie telefonisch Order gab, brachte ihr ein Banker Bargeld, das sie sofort im Safe einschloss. Ihre geäderten Hände in weissen Handschuhen, blätterte sie ihm den Lohn für seine Hausmannsdienste auf den Tisch, schob ihm, was ihn besonders demütigte, ein Taschengeld hinzu. «Damit du nicht zu viel säufst», sagte sie, legte einen Hunderter wieder in den Stoffbeutel zurück, den sie unter ihrer Bluse trug. Er liess sie gewähren, lächelte. Der

Tag, an dem sie die Steuererklärung mit Hilfe eines Beraters beendete, wurde jedes Mal zu einem besonderen Tag. Ihr Vermögen hatte sich neuerdings vermindert, diese entsetzliche Finanzkrise, sagte sie, vorübergehend, sagen meine Banker, wie gut, dass wir beizeiten diversifiziert haben, sie griff zum Telefon, bestellte ein Festessen. Sie kümmerte sich nicht mehr um den Haushalt. Organisation der Lebensmittellieferung, Schneeräumung, Hausreinigung, Heizung, Wäscherei, Gartenarbeiten waren ihm überlassen. Er besorgte alles mit Gründlichkeit, sprach sich mit Lieferanten, mit Handwerkern, Gärtnern, Putzfrauen. «Wissen Sie», sagte er zu ihnen, «in ihrem hohen Alter hat meine liebe Frau jeden Sinn für den Wert des Geldes verloren. Dazu der Altersgeiz, Sie wissen ja, wie das so ist.» Sie nickten verständnisvoll, er drückte ihnen eine Note in die Hand, und sie sandten ihm zwei Exemplare ihrer Rechnungen, das eine mit der richtigen Summe, das andere mit einer überhöhten. Die folgenden Male genügte ihm ein «plus zwei» oder, je nach Arbeit, Aufwand und erwarteten Kosten, «drei, vier, fünf Hunderter», es genügte ein «plus sechs, sieben, acht Tausender». Hermine stellte ihm eine Bankvollmacht aus über den von ihr errechneten Betrag. «Das Leben wird immer teurer, wissen diese unverschämten Handwerker eigentlich noch, was sie verlangen dürfen?», sagte sie. «Brauchen wir denn einen Gärtner?» Er fuhr mit der Vollmacht zur Bank, hob das Geld ab, ging zur Post, bezahlte auf altmodische Weise mit Einzahlungsscheinen, die er, in kleinste Fetzen zerrissen, in Abfallbehälter warf. Auf ihr fehlendes Interesse am monatlichen Bankauszug konnte er sich verlassen. Er war es, der alle Morgen den Briefkasten leerte, die Kuverts der Bank liess er verschwinden. Mit der Zeit wurde er mutiger, stellte fingierte Rechnungen aus über Neuanschaffungen von Haushaltapparaten, über Anpflanzungen, Weinlieferungen, Säuberung der Einfahrt. Als es ihm gelang, aus einer Teilrenovation der Fassade während ihrer

Kurabwesenheit eine Totalerneuerung zu machen, fühlte er beinahe jene vergessene Kinderfreude ersten selbstverdienten Geldes. «Wir brauchen zu viel», meinte sie, «wir müssen sparen.» «Sei du froh», antwortete er, «dass ich dein Hausbeamter bin, stell dir vor, wir müssten eine Köchin beschäftigen, was die kosten würde. Das Kochen war schon immer meine Liebhaberei, Erinnerst du dich?» «Ich erinnere mich an alles», sagte sie. Er lächelte. Sie vergass, dass sie sich nicht mehr erinnerte. Er hatte zeitlebens vom Reichtum seiner Frau gelebt, sein Gehalt eines Beamten hätte ihm seinen Lebensstandard nicht erlaubt. Mit ihrem und seinem Altwerden war alles anders geworden, das Ferienhaus verkauft, Reisen erschöpften ihn, Tennis, die langbeinigen Mädchen, das Plaudern, Trinken auf weissen Stühlen unter Sonnenschirmen, war vorbei, Golfspiel Erinnerung; an die teuren Wagen hatte er sich gewöhnt, und was das Schlimmste war: vorüber die freie Verfügbarkeit über ihr Geld. Die Hand ausstrecken wie ein Diener musste er. Einmal fragte er sie: «Warum hast du mich armen Schlucker eigentlich geheiratet?» Sie antwortete vergnügt: «Aus einem noch absurderen Grund wie du mich, wegen deiner Schönheit, doch Schönheit, im Gegensatz zum Geld, vermehrt sich nie.»

Je öfter er sie zwanghaft anstarrte, umso beunruhigter, angewiderter wurde er. So wie sie würde er in wenigen Jahren sein, eine vegetierende Mumie, ein wackliges Knochengestell. Neben ihr stand er in Gefahr, von der Vergreisung überrollt zu werden. Er vermied ihren Anblick, verbrachte die Abende in seinen Räumen. Am Fernseher liefen Krimis, die ihn nicht interessierten, er schaute sie sich an, trank. Neuerdings hatte er unlöschbaren Durst. Während der Mittagsmahlzeiten las er Zeitung. Nachmittags fuhr er oft in die Stadt – nicht ohne vorher gerufen zu haben: «Falls dir nach einem Abendimbiss zumute ist, musst du ihn dir selbst besorgen!» Er spazierte, um sich Bewegung zu verschaffen, in den schneefreien

Gassen der Altstadt, ging an Anlässe, stets dieselben, ging in Kinos, stets dieselben. Er blieb in seiner Stammbar sitzen, «mischen Sie mir etwas, was ich noch nie gehabt habe». Er gestattete sich bloss ein einziges Getränk, betrank sich nie. Tröpfelte die Langeweile aus ihm selbst, ein trüber Schleim? Oder kroch sie ihm aus den Dingen entgegen, aus den Menschen, die Jungen an ihm vorübereilend, die Alten herantapsend, neben ihm sitzend auf fetten Ärschen, ab-stossend die meisten. Seit es im Kiwanis, dem Club, dem er seit Jahrzehnten angehört hatte, lauter Junge gab, über die er nichts wusste – seine Freunde gestorben, zu alt oder senil geworden –, mied er die Zusammenkünfte. Was hatte er früher, in all den Jahren nach der Pensionierung, getan? Wie hatte er während der Arbeitsjahre seine Freizeit verbracht? Hatte er überhaupt existiert? Manchmal zweifelte er daran. Einzig beim Autofahren verliess ihn die Betrübniß. Er liebte das Gleiten, bequem in das weiche Polster zurückgelehnt. Seine Augen waren das Beste an ihm. Erstaunlich, sagte sein Augenarzt. Sie brauchen noch keine Fahrbrille. Die automatisierten Bewegungen seiner Hände, seines Fusses, das lautlose Heran-und-unterihm-weg-Gleiten des beleuchteten Asphalts behagte ihm. Auf wechselnden Umwegen verliess er die Stadt, fuhr auf erweiterten Rückwegen über nächtliches Land. Manchmal kehrte er sehr spät nach Hause zurück.

Als er eines Nachts die Türe zum Untergeschoss öffnete, sah er sie unten im Gang liegen, den Kopf auf der untersten Stufe der Steinstiege. So unhörbar als möglich stieg er langsam hinunter. Blut war unter ihren Haaren hervorgesickert, die Lider lagen geschlossen in ihren Höhlen, ein Bein lag schief unter dem quergestellten andern. Er beugte sich zu ihrer Nase, spürte keinen Atem, hielt sein Ohr hin, hörte nichts. Er berührte sie nicht, ging die Treppe hinauf, schloss leise die Tür und ging zu Bett.

Am Morgen genehmigte er sich zuerst seinen Kaffee, ohne den war er nicht handlungsfähig. Dann öffnete er die Tür zum Untergeschoss. Sie lag nicht mehr unten. Er erschrak, setzte sich in die Küche und überlegte. Ihre Verletzung war also nicht gravierend gewesen. Die Frage war: Hatte sie sein Herunterkommen bemerkt oder nicht? Wenn ja, musste er die Unterlassung der Hilfe begründen, wenn nein, wusste er nichts von ihrem Sturz. Er ging an ihr Schlafzimmer, klopfte, rief: «Hermine, Frühstück!» Er öffnete die Tür einen Spalt, sah sie im Bett liegen, den Kopf umwickelt mit einem verrutschten Verband. «Mein Gott», sagte er, «was ist geschehen?» «Weiss es auch nicht», sagte sie, «vielleicht bin ich gestürzt.» Er suchte ihren Blick, der sagte nichts. «Wo gestürzt?» «Ich weiss es nicht mehr, wahrscheinlich hab ich eine Hirnerschütterung, bleibe einen Tag im Bett.» «Warum hast du mich nicht gerufen, ich hätte dir geholfen. Ich telefoniere jetzt sofort dem Arzt.» «Ach nein, nicht nötig, ich brauch nur etwas Ruhe.» «Bist du sicher?» Sie schwieg. «Willst du etwas essen oder trinken?» «Nein, nichts.» «Also, schlaf gut, bis später, ich rufe den Arzt.» Nicht beruhigt, verliess er ihr Zimmer.

Er begleitete ihn nach oben. «Herr Doktor», sagte sie, «es geht mir schon besser, ich hab mir den Kopf umwickelt, um etwas Halt zu finden, glücklicherweise wurde ich nicht verletzt.» Der junge Mann nahm ihr den Verband ab, betastete Kopf und Glieder, verordnete Bettruhe, gab ihr eine Spritze, erteilte ihnen beiden Verhaltensregeln, fuhr wieder weg, und er schlich die Treppe hinab. Er sah kein Blut mehr. Hier war nie Blut gewesen, er musste sich getäuscht haben. Am zweiten Tag begann sie zu essen, zu trinken, nach drei Tagen stieg sie aus dem Bett. Sie sprachen nicht mehr über den Fall.

Er dehnte seine nächtlichen Fahrten aus. Die Lichter der Dörfer waren Goldpunkte am Firmament, die dunklen Hügel verschmolzen mit der Nacht, die Fahrbahn war das

Band, das ihn zog, er vergass die Sinnlosigkeit, fühlte sich aufgehoben im warmstarken Wagen, der leise, zuverlässig, weich dahinschwebte, gleichgültig wohin, irgendwo würde er ankommen, irgendwann zurückkehren. Das Garagentor öffnete sich, er blieb noch eine Weile sitzen, fühlte entspannte Müdigkeit, stieg die Treppe hoch, ging ins Wohnzimmer, trank auf dem Sofa breit hingeflätscht den ersten guten Schluck, dimmte die Stehlampe, er mochte es, im Halbdunkeln, den Nacken im Polster, im Kopf ein sanftes Nichts, auf den Vorschlaf zu warten.

Ende April fiel nochmals Schnee bis in die Niederungen, die Temperatur sank nachts unter null. Er überlegte sich, ob er seinen Termin in der Klinik in Zürich – zweimal im Jahr liess er sich gründlich medizinisch untersuchen – verschieben sollte, wies den Gedanken von sich. Wenn er anfang, sich bei widerlichen Wetterverhältnissen eine Autofahrt zu verbieten, wurde das Haus ein Gefängnis. Der Arzt gratulierte ihm zu seinem Gesundheitszustand, er ass mit einem Freund aus Seglertagen in einem Hotel am See zu Abend, fuhr spätnachts aus dem Frühling in das winterliche Appenzellerland zurück. Wieder kam ihm der Gedanke, warum sie nicht irgendwo an einem See wohnten, im Garten würden jetzt die Primeln blühen, die Forsythien, bald die Magnolien, der Flieder. Er musste sie überzeugen, dass sie sich entschliessen sollten, das Haus zu verkaufen, für die Suche nach einem bequemerem, südlich gelegenen. Beim notwendigen Umzug hätte sie keinen Finger zu rühren, für alle solchen Dinge gäbe es Häusermakler und Umzugsfirmen. Er würde sie in ein Kurhotel bringen und alle Umtriebe auf sich nehmen. Das Garagentor ging auf. Die Türe hinauf ins Haus war nicht zu öffnen, was ihn nicht wunderte; wenn er den ganzen Tag abwesend war, verschloss sie alles Verschliessbare. Er schritt schnell über den Vorplatz, vorbei an den schneebedeckten Sträuchern, die Lampen an den Hausecken und über der Mauer gaben

Licht. Plötzlich glitt er aus, stürzte, schlug hart auf. Schock, Schmerz, Erinnerung explodierten durch sein Gehirn: Oberschenkelhals! Der schreckliche Schmerz, er wusste, was er bedeutete. Warum hatte er nicht an diese verdammte verfluchte heimtückische vermaledeite Vereisung gedacht. Stöhnend, schluchzend drehte er sich langsam auf den Rücken, ächzte, fingerte in seiner Jackentasche nach seinem Natel. Hermine hatte das ihre nicht auf Empfang. Das Geklingel im Wohnzimmer hörte sie nicht. Was aber war mit dem Schnurlosen in ihrem Schlafzimmer? Wahrscheinlich irgendwo entladen liegengelassen. Irgendeine Notfallnummer! Wo war sein Gedächtnis? Sein Schweiss wurde kalt. Panik überfiel ihn. Die Lampen erloschen. Die Polizei! Die Finger seiner zitternden Hand gehorchten ihm nicht. War er am Kopf verwundet, hatte er eine Hirnerschütterung? Er schloss die Augen, mit «ruhig, ruhig» versuchte er sich zu beruhigen. Vorsichtig schob er sich in eine weniger verkrampfte Lage, streckte langsam das andere Bein. Wo war sein Nacken, wo waren seine Arme, seine Hände? Ihn durchschwamm ein dünnes Erinnern: Meine beiden Arme sind ganz schwer, meine Arme sind ganz schwer! Im Halbbewusstsein drehte er die Handflächen, öffnete sie, seine Kinnlade fiel nach unten, und er fühlte für einen Moment Ruhe. Er zuckte zusammen, was für ein Narr er doch war! Wild tastete er nach dem Handy, wohin war es entglitten? Als er ruckweise den Oberkörper bewegte, spürte er einen stechenden Schmerz in der rechten Hüfte. Stöhnend sank er zurück, rief um Hilfe. Es hörte ihn niemand. Nach einer Weile schreckte er auf, ihm war – wie lange? – das Bewusstsein entglitten. Ihn fror. Nicht einschlafen! durchfuhr es ihn. Weinte er? Lange hatte er nicht mehr geweint. Er verbot es sich. Ein Stöhnen aber liess er zu. Es hielt ihn wach, erleichterte ihn. Aber es verbrauchte unnötig Kraft. Er wollte an Hitze denken, an Wärme, an Sonne, an

Frühlingslicht. Eine Weile gelang es ihm, dann stürzte er in Todesangst. Er schrie, hörte auf zu schreien.

Das Geräusch kam von der Haustüre. Er hob den Kopf. Im Licht der Flurlampe sah er Hermine. Sie bückte sich, liess etwas rollen, schritt darauf zu ihm her. Sie trug einen Klappsessel, stellte den Sessel wortlos neben ihn, setzte sich. Er erschrak. Sie beugte sich starren Blicks zu seiner Nase, zu seinem Mund nieder, drehte den Kopf, als horche sie auf seinen Atem. «Eine kleine Weile musst du noch auf den Krankenwagen warten, damit du spürst, dass es ernst ist», sagte sie. «Bei mir war es ein Scherz.» Sie erhob sich schwankend, ging auf dem Läufer zum Eingang zurück, drehte sich nochmals um. «Kübel voll Wasser habe ich hergeschleppt, aber es nützte was», hörte er. Die Tür fiel ins Schloss. Ihr Sturz! Vorgetäuscht! Und er war dumm genug gewesen, ihn zu vergessen, sie zu unterschätzen. Eins zu null!, dachte er mit Grimm. «Brich dir das Genick, verdammtes Biest», murmelte er, schnaubte wie ein Ross, «aber nicht, bevor ich dich wiedersehe.» Er lag wieder im Dunkeln, zitterte. Dann hörte er ein Auto, es hielt, fuhr wieder weg. Als er es wieder hörte, ging das Aussenlicht an. Auf der Bahre liegend, sah er sie in der offenen Haustür. «Sweetheart», rief sie, «komm bald wieder, mein Herz ist betrübt!» Und ihn übernahm der Schlaf gnädiger Medizin.

* * *